



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Dino Saluzzi: Albores; Dino Saluzzi (bandoneon); ECM/Universal

Auf seinem ECM-Debüt „Kultrum“ 1983 spielte er noch mehrere Instrumente neben dem Bandoneon. Fünf Jahre später war Dino Saluzzi dann auf „Andina“ erstmals pur in flirrender Schönheit zu erleben. Nun zieht er endlich wieder allein alle Register seiner stupenden Klangkunst auf dem mit ihm in Würde gereiften Bandoneon, das er von allen technischen Beschränkungen und Tango-Klischees souverän befreite.

Auf „Albores“, den Morgendämmerungen, taucht der 85-jährige Maestro tief in die Erinnerungen seines langen Lebens ein und setzt sie in altersweiser Gelassenheit in zart-melancholisch grundierte Tonpoeme von bewegender Intensität um. Schon wie er im Bass packende Akkorde bildet, die man sich anders als bei einem Akkordeon auf den zahlreichen Knöpfen des Bandoneons selbst zusammenfindern muss, ist ergreifend. Darüber legen sich flirrende, oft gebrochene Melodien, die mal weich gehaucht, dann wieder scharfkantig auflodernd ein imposantes Farbspektrum aufweisen, begleitet von dezentem Klappern der Knöpfe und hörbarem Atmen seines Handzuginstrumentes, was den organischen Flow atmosphärisch stimmig begleitet.

Der oszilliert frei durch Raum und Zeit als „Akt des Einfangs von Gefühlen in der Tiefe der Seele“, wie es Luján Baudino in seinen Liner-Notes treffend nennt. So ist „Adiós Maestro Kancheli“ eine subtile Hommage an den kaukasischen Komponisten, während „Íntimo“ ein jugendliches Stimmungsbild eines längst vergangenen Buenos Aires widerspiegelt. Dazu lässt Saluzzi imaginierte Landschaften (etwa „La Cruz del Sur“) aufblühen, die früher deutlicher spürbare Einflüsse zu eigenwilliger Pracht sublimieren. Man schwebt entrückt durch ein grandioses Meisterwerk, dessen pure Schönheit bezaubert.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

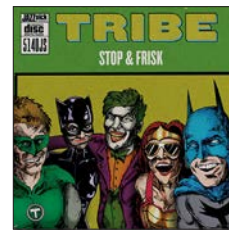
Kathrine Windfeld Big Band: Orca; André Bak, Magnus Oseth (tp), Anders Larson (tb), Jakob Lundbak (as), Roald Elm Larsen (ts), Kathrine Windfeld (p), Johannes Vaht (b) u. a.; Stunt/In-Akustik

Wahrscheinlich kannten bislang nur Segler und Touristen den Namen der dänischen Hafenstadt Svendborg. Niemand würde vermuten, dass die Jazzmusikerin Kathrine Windfeld ausgerechnet von dort kommt. Mit ihrer vielschichtigen Musik fügt sich die Pianistin, Komponistin und Big-Band-Leiterin in die Reihe ihrer gegenwärtig interessantesten Kolleginnen wie Maria Schneider und Miho Hazama ein.

In ihren Themen und Arrangements beschreibt Kathrine Windfeld mit ihrer aus 18 Musikern bestehenden Big Band in impressionistischen Klängen ihre auf „Orca“ dokumentierte Liebe zum Meer. Schon der Titeltrack ihres neuen Albums verweist auf einen der eindrucksvollsten Meeresbewohner, den Schwertwal. Perlende Klaviermotive und ein Bläasersatz, der sich geschmeidig wie eine Kolonie dieser sozialen Tiere bewegt, führen zu spannenden Chorussen des Altsaxofonisten Aske Drasbæk und des Trompeters Rolf Thofte Løkke. Schwärmerische pianistische Diskurse der Orchesterchefin setzen in „Harvest“ einen Kontrast zum rustikalen Posaunensolo von Göran Abelli.

Zu Windfelds Kompositionsstrategien gehören, wie in „Fish“, prägnante melodische, von der Big Band gespielte Phrasen. Dazu kreiert die Pianistin eine Gegenmelodie, bis sich das Thema einstellt. Mit knapp über zehn Minuten ist „Seaweed“ das längste Stück der abwechslungsreichen Session. Man spürt, wie harmonisch die aus Dänemark, Norwegen und Schweden stammenden Musiker der Großformation miteinander kommunizieren. Schönstes Beispiel dafür ist der an Klangfarben reiche Background, den sie hier für die starken Soli der Tenoristin Ida Karlsson und des Gitarristen Victor Sandström schaffen.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

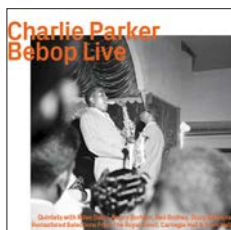
Tribe: Stop & Frisk; John-Dennis Renken (tp, efx), Angelika Niescier (as), Shannon Barnett (tb), Andreas Wahl (g), Bernd Oezsevim (dr); JazzSick/Membran

So langsam ist der 1981 in Bremen geborene Trompeter John-Dennis Renken, der seit seinem Studium bei Uli Beckerhoff in Essen lebt, reif für eine internationale Karriere. Über genügend Meriten verfügt er wahrlich, sei es mit Eric Schaefer + The Shredz, dem Essen Jazz Orchestra oder seinem Zodiac Trio, das 2011 nur knapp den Wettkampf um den hochdotierten Neuen Deutschen Jazzpreis gegen den Piano-Star Michael Wollny verlor.

Just jenes Trio mit dem von Gunter Hampel bekannten Drummer Bernd Oezsevim und dem Gitarristen Andreas Wahl bildet auch die Herzkammer für seine Band Tribe, die der baumlange Bläser für das Moers Festival 2017 um Angelika Niescier und die australische Posaunistin Shannon Barnett zum Quintett erweiterte. Seither live oft geprüft und für hochspannend befunden, gibt es nun mit „Stop & Frisk“ den langersehnten Tonträger für den Hausgebrauch.

Die acht Tracks bieten farbenreichen Electro-Jazz, der gewitzt zwischen druckvoller Kompaktheit, freier Improvisation, delikaten Soli und starken Dialogen mäandert. Für Bodenhaftung sorgt Bernd Oezsevim mit kraftvollen Beats, deren Vertracktheit von subtilen Breaks und flirrenden Becken lustvoll aufgebrochen wird. Wozu Andreas Wahl seine E-Gitarre grandios rockig jubeln lässt, wenn er nicht gerade mit „single notes“ offene Räume akzentuiert. Darüber leuchtet John-Dennis Renkens intensiv lodernde Trompete, die geschmeidig durch höchste Lagen jagt. Was von Angelika Niescier am hochenergetischen Altsax famos gekontert und auch in packenden Bläser-Tutti von der fein growlenden Shannon Barnett grundiert wird. Ein berauschender Geniestreich von faszinierender Strahlkraft.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Charlie Parker: Bebop Live; Charlie Parker (as), Miles Davis, Dizzy Gillespie, Kenny Dorham (tp), Al Haig (p), Kenny Clarke, Roy Haynes (dr) u. a. ezz-thetics/NRW (2 CDs)

Dass diese Musik einst nicht nur revolutionär war, sondern angefeindet wurde, kann man sich heute kaum vorstellen. Zu schnell, zu komplex, zu hektisch schien der Bebop manchem Fan und Swing-Musiker der alten Garde. Immerhin hatte sich der Jazz hier endgültig von purer Unterhaltungsmusik verabschiedet. Dieser Wechsel zur Kunstmusik ist wesentlich mit einem Saxofonisten verbunden, der 1920 in Kansas City geboren wurde und später in den New Yorker Clubs für Furore sorgte: Charlie „Bird“ Parker.

Die Doppel-CD „Bebop Live“ vereint Konzert- und Clubaufnahmen von 1945 in der Town Hall bis zu den legendären Sessions im Royal Roost, 1949. An Parkers Seite finden sich illustre Namen: Max Roach am Schlagzeug etwa, aber auch der junge Miles Davis, der sich hier und da wegen mangelnder Wendigkeit auf der Trompete von Kenny Dorham oder Dizzy Gillespie ersetzt sieht. Tatsächlich jagt Bird regelrecht durch die Skalen, wie man in seiner Komposition „Koko“ nachhören kann. Da kommt selbst Red Rodney in seinem Trompetensolo kaum mit. Vollkommen atemlos ist Gillespies hypernervöses „Be Bop“.

Nachzusummen oder zu pfeifen sind diese Tunes nun nicht mehr. Bebop war eben nicht nur ein Stil, sondern Ausdruck des hitzigen Lebensgefühls einer entfesselten jungen Jazzgeneration, die sich zunächst gar nicht so sehr nach einem Publikum richten, sondern ihre Virtuosität in wildem Wettstreit ausgelassener Jamsessions unter Beweis stellen wollte. Dass trotzdem Hits und Evergreens entstanden, wie das hier ebenfalls enthaltene „Night In Tunesia“, ist der hohen Musikalität der Musiker zu verdanken. In der „Revisited Series“ von ezz-thetics sehen und hören wir diese Musik wieder neu.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Matthew Halsall: Salute To The Sun; Matthew Halsall (tp), M. Cliffe (fl, sax), M. Herbert (harp), L. Gheorghe (p), G. Barras (b), A. Taylor (dr), J. McCarthy (perc); Gondwana/Groove Attack

Musik mit Message feiert im Jazz zurzeit fröhliche Urständ: klingende Statements zu „Black Lives Matter“, Reflexionen zum Zustand des Planeten, Meditationen über Spiritualität und Transzendenz. Bei Instrumentalmusik drückt sich dies durchweg im Titel aus, ob die klangliche Umsetzung passt, ist eine andere Frage. Von dem Yoga-erfahrenen britischen Trompeter und Multiakteur Matthew Halsall erscheint jetzt auf dessen eigenem Label Gondwana ein Album namens „Salute To The Sun“ (Sonnengruß). Weitere Titel: „Mindfulness Meditations“ oder „Joyful Spirits Of The Universe“. Die Zeichen stehen auf „spiritual jazz“, und die Musik hält, was der erste Eindruck verspricht.

Den Sound der Altvorderen hat der Brite aufgesogen, von John und Alice Coltrane oder Pharoah Sanders, jeweils in ihrer verdaulich-meditativen, weniger free-jazzigen Ausprägung. Es beginnt leise, mit Naturgeräuschen wie aus dem Regenwald: Wasserglucksen, Vogelrufe, Rascheln, erzeugt durch „small percussion“, bevor Halsalls Trompete sich tastend hereinimprovisiert („Harmony In Nature“). Der Kontrabass etabliert ein durchlaufendes Motiv, das an „Love Supreme“ und „The Creator Has A Master Plan“ denken lässt, Klavier und Harfe legen einen modal gestimmten Klangteppich für die beiden Bläser.

Halsall selbst pflegt einen verhaltenen, melancholischen Ton, lässt sein offenes Horn eher Weite austrahlen als heißes Feuer; Matt Cliffe an Tenor und Sopran spielt mit sanfter Prägnanz, mitunter greift er auch zur Flöte. Wie bei Alice Coltrane und Pharoah Sanders ist jede Menge World-Kolorit im Spiel, für bloßes Epigonentum ist dieser „Sonnengruß“ aber doch zu eigenständig. Außerdem detailverliebt produziert.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Longrun Development Of The Universe #5: For Misha; Carl Ludwig Hübsch (tuba, voice), Matthias Schubert (ts), Wolter Wierbos (tb); Jazzwerkstatt/ Broken Silence

Seit 20 Jahren widmet sich der Kölner Tubavirtuose Carl Ludwig Hübsch mit dem Tensorsaxofonisten Matthias Schubert und dem niederländischen Posaunisten Wolter Wierbos unter dem ellenlangen Namen „The Longrun Development Of The Universe“ der Entwicklung und Fortschreibung einer improvisierenden Klangsprache, deren zartfühlende Interaktionen als „stream of consciousness“ aus dem Moment herrühren.

Mit ihrem fünften Album, „For Misha“, huldigt das famose Trio nun ebenso warmherzig wie delikat Misha Mengelberg, dem legendären Pianisten, Komponisten und Chef des Instant Composers Pool Orchestra. Der verband in seinen fantasievollen Werken, beeinflusst vor allem von John Cage, mit feinem Humor Stilelemente klassisch-europäischer Musik mit jenen des Free Jazz zu eindrucksvollen Klanggebilden von leichtgängiger Eleganz und dennoch überzeugender Modernität. Ein schillerndes Amalgam, in dem Ellington ebenso auftauchte wie Eric Dolphy, den er 1964 bei dessen vorletzter Aufnahme am Klavier begleitet hatte. Sein von Hübsch ergreifend gesungenes, hochpoetisches „De Sprong, o Romantiek der Hazen“ spiegelt als kostbare Hommage die Essenz dessen, was Mishas Musik ausmacht – feine Melodien und raffinierte Agogik, gepaart mit individueller Ausdruckstiefe der jeweiligen Interpreten. Die bei seinem „BrozziRolloKachel“ nicht nur neugierig schnattern, gar husten, sondern auch geradezu altmeisterlich gewitzt swingen. In ihren sechs Originals dagegen fächern Hübsch, Schubert und Wierbos grandios alle Facetten zeitgenössischer Improvisationsartistik auf. Instrumental imposant, sensibel interagierend und bewegend intensiv gerät „For Misha“ so zu einem Meilenstein dieses von Puristen sträflich unterschätzten Jazz-Genres.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Doug Carn: Jazz Is Dead 5; Doug Carn (org), Adrian Younge & Ali Shaheed Muhammad (el-p, el-b), Zach Ramacier (tp), Shai Golan (as), Malachi Moorehead (dr); Jazz Is Dead/Groove Attack

Vor 50 Jahren war schwarzes Selbstbewusstsein das große Ding in den USA. Blaxploitation-Filme wie „Shaft“ (mit dem Soundtrack von Isaac Hayes) boomten. Und das kleine Label Black Jazz bot von Oakland aus afroamerikanischen Musikern eine Plattform. Dessen Star war der Multiinstrumentalist Doug Carn an der Hammondorgel, dessen Scheiben sich 1974 sogar besser verkauften als die solcher Heroen wie Dave Brubeck und Ramsey Lewis.

Dass seine Alben, etwa „Infant Eyes“ und „Adam's Apple“, alsbald dem Vergessen anheimfielen, lag an dem zeittypischen Gebräu aus Soul, Spiritual- und Free-Jazz plus Funk. In den frühen 1990er-Jahren wurde Doug Carn von Hip-Hop-Musikern wie Ice Cube und „A Tribe Called Quest“ wiederentdeckt. Bei Letzteren war auch der DJ Ali Shaheed Muhammad aktiv, der nun mit dem Produzenten und Professor für „Entertainment Law“ Adrian Younge die Helden seiner Kindheit dem Vergessen entreißt.

Und zwar auf ihrem Label Jazz Is Dead, wo unter gleichem Namen bereits Aufnahmen mit Roy Ayers, Azymuth und Marcos Valle erschienen. Jetzt gibt es auf „Jazz Is Dead 5“ links die oft flächigen, fein aufbrodelnden, doch nie fauchenden Hammond-Sounds von Doug Carn über grundsoliden Beats von Malachi Moorehead. Quirlig und süffig angefettet von Younge und Muhammad, die sich an Fender Rhodes und E-Bass zupackend abwechseln. Während rechts zwei Youngster an Trompete und Altsax der groovigen Chose melodischen Glanz auflegen. Doch trotz allen Retro-Charmes erreichen die neuen Tracks nicht die instrumental deutlich opulenter Pracht der alten Originals von Doug Carn. Der hier freilich derart imposant orgelt, dass seine Wiederentdeckung zum Muss wird.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Inga Lühning & André Nendza: Hodgepodge, Vol. II; Inga Lühning (voc, claps, snaps, voc-perc), André Nendza (b, b-slit-drum, loops, voc-perc); JazzSick/Membran

„Du kannst zaubern“, meint Inga Lühning mit BAPs Worten, dabei ist sie es, die zaubert, im Duo mit dem Bassisten André Nendza. Aus Klassikern von Niedecken und Degenhardt („Deutscher Sonntag“), Sven Regener und Marianne Faithfull sowie eigenen Songs köcheln sie einen feinen, deutsch-englischen Mischmasch (= „Hodgepodge“) zwischen Pop und Jazz. Sparsamkeit heißt das Rezept: Stimme und Bass, hier ein Fingerschnipsen, da etwas Perkussion mit dem Munde, dort ein geloopter Groove. Genug, um Lühnings klares Organ in Szene zu setzen. Ganz bezaubernd.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Pure Desmond: Plays James Bond Songs; Lorenz Hargassner (as), Johann Weiß (g), Christian Flohr (b), Sebastian Deufel (dr); Major/Edel

Lässt sich der coole Sound von Paul Desmonds Quartett der 1960er-Jahre (mit Jim Hall) ins Hier und Heute übersetzen? Die Combo, die sich nach einem Album des Meisters „Pure Desmond“ nennt, versucht's mit gleicher Besetzung, aber neueren Einflüssen. Das schöne Bonmot, Desmonds Ton sei wie ein trockener Martini, brachte sie auf die Idee, lauter „007“-Songs – „geschüttelt, nicht gerührt“ – zu „desmondisieren“. Ob „James Bond Theme“ oder „You Only Live Twice“ – ein Dutzend supercool arrangierte Themen aus sechs Jahrzehnten „007“. Extra dry, versteht sich.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

The Nels Cline Singers: Share The Wealth; Nels Cline (g), Skerik (sax), Brian Marsella (kb), Trevor Dunn (b), Scott Amendola (dr), Cyro Baptista (perc); Blue Note/Universal

Mit 15 Jahren vereitelte Coltrane seinen Plan, nur Rock zu spielen, in den 1980ern tourte Nels Cline bereits mit Julius Hemphill und Charlie Haden. 1987 legte er 31-jährig sein Debütwerk vor; ab dem Jahr 2000 entstanden etliche Alben für das Label Cryptogramophone, einige mit Zwillingbruder Alex. The Nels Cline Singers spielen ausschließlich Instrumentals und begannen als Trio mit Nels' sechs- oder zwölfsaitigen Gitarren sowie Scott Amendolas rudimentärem Indianergetrommel, das stilprägend für die NCS wurde. Nels liebt Free Jazz und Hardrock, nennt es (unübersetzbar) „spidery jazzoid invention, monolithic, psych-rock bludgeon balladry“. Seine „Psych-Rock-Keule“ schwingend, sieht er gleichzeitig in Jim Hall einen „visionären Jazzgitaristen“.

Dies ist das dritte NCS-Album für Blue Note, bis auf den Punk-Jazzzer Skerik mit drei engsten Mitarbeitern von John Zorn. Cline steht auf Tropicália, den 1970er-Jahre-Psychedelic-Rock aus Rio, und eröffnet mit der Single „Segunda“, laut Cline eine „Black Lives Matter“-Hymne, verfasst von Caetano Veloso. Ein Track wie „Princess Phone“ ist purer Zorn. Die Produktionsweise erinnert an eine Band wie Can: noch nie zusammen auf einer Bühne, stundenlange Jams im Studio, woraus Cline am Schneidetisch seinen Hörfilm machen wollte. Als er jedoch das Ausgangsmaterial wieder hörte, fand er es, wie es war, „so gut, dass ich die Stücke intakt ließ“. Na ja, einigen besonders brachialen Passagen hätte der ein oder andere Edit schon geholfen. „Stump The Panel“ ist ein 17-minütiger Freistilkampf und verblüfft mit immer neuen Haupt- und Nebenwegen. Fast ebenso lang, aber atmosphärischer und dichter, gelang das an „Bitches Brew“ erinnernde Finale.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

OM: It's About Time; Urs Leimgruber (ss), Christy Doran (g), Bobby Burri (b), Fredy Studer (dr); Intakt/HM

Mischt man Coltranes ekstatische Bögen, Hendrix' bizarre Soundexkursionen und den entfesselten Free Jazz zusammen, um schließlich eine gehörige Portion Jazzrock über das Ganze zu streuen, kommen letztlich zwei Buchstaben heraus: OM. Tatsächlich hatte die Kultband aus der Schweiz in den 1970er- bis 1980er-Jahren ihre populärste Zeit. Und trat dann nur noch sporadisch auf. Mit „It's About Time“ ist jetzt ein neues Studioalbum erschienen.

Dabei macht die Band dem selbst geprägten Begriff der „Electric Free Music“ alle Ehre. Es beginnt mit einem bassigen Brummen, das wie in einer akustischen Feldforschung nur von eingeworfenen Akzenten der anderen Instrumente strukturiert wird, bis sich ein rockiger Rhythmus herauschält. Selbst da bleibt es bei der scharfen Kakophonie. Urs Leimguber – von jeher im klanglich Randständigen unterwegs – entlockt dem Sax fiepsende Töne, Christy Doran ist auf der Gitarre „noisy“ unterwegs, während Bobby Burri als Veteran des Standbasses brilliert und Fredy Studer die Becken des Schlagzeugs zum Glühen bringt. Das wirkt komplett unformatiert, mixt Genres und Stile.

Als Gegenpol präsentiert OM Stücke, die sich minimalistisch geben, so sehr sind sie auf die Zwiesprache einzelner Klänge reduziert. In diesem Gegensatz von abstrakten Kommunikationsfeldern und plötzlich aufpoppenden, mitreißenden Grooves liegt OMs Erfolgsrezept. So erzählt „It's About Time“ von längst vergangenen musikalischen Tagen und ist dabei verdammt heutig. In diesem nochmaligen „jetzt erst recht“ liegt etwas Trotziges, aber gleichzeitig Beruhigendes: Aha, diese Musik gibt es immer noch! Andernfalls würde sie uns tatsächlich fehlen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Elina Duni/Rob Luft: Lost Ships; Elina Duni (voc), Rob Luft (g), Fred Thomas (p, dr), Matthieu Michel (flh); ECM/Universal

Nennen wir es Folk-Jazz. Das, was die albanisch-schweizerische Sängerin Elina Duni und der britische Gitarrist Rob Luft auf ihrem gemeinsamen Album „Lost Ships“ auffahren, ist nicht unbedingt lupenreiner Jazz. Doch am Resultat gibt es absolut nichts auszusetzen. Allein das Repertoire gibt einen ersten Hinweis darauf, wie sehr sich Elina Duni künstlerisch weiterentwickelt hat. Während sie sich in der Vergangenheit vor allem darauf konzentrierte, Volkslieder vom Balkan mit Stilmitteln des Jazz zu interpretieren, schöpft sie nun auch aus anderen Quellen.

Man staunt nicht schlecht, wenn sich die 39-Jährige den US-Standard „I'm A Fool To Want You“ zu eigen macht. Ihr entrückter Gesang wird eingangs lediglich von ätherischen Gitarrenriffs begleitet – bis sich Matthieu Michels Flügelhorn dazugesellt. Im Duett mit Rob Lufts Gitarre macht die Sängerin mit Charles Aznavours Klassiker „Hier encore“ einen Abstecher ins französische Chanson, um sich in schmerzlicher Melancholie zu verlieren. Das italienische Volkslied „Bella ci dormi“ wiederum taucht in Wehmut ein und wird vom prägnanten Klavier getragen.

Besonders beeindruckend aber sind die sechs gemeinsam verfassten Eigenkompositionen der beiden. Beim Titelsong „Lost Ships“ lohnt es sich auf jeden Fall, ein bisschen genauer auf den Text zu hören. Er befasst sich mit der Flüchtlingskrise. Hier trifft inhaltlicher Tiefgang auf einen verträumten Sound. Mal perlt Fred Thomas' leicht dissonantes Piano, mal scheint Rob Lufts Gitarre ein sanftes Meeresrauschen zu imitieren. „Flying Kytes“ verbindet Gitarre, Flügelhorn und Schlagzeug zu einem ganz eigenen Groove, darüber legt sich Elina Dunis glasklare Stimme. Solche Momente sind einfach grandios.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

LAN Trio: Atlântico; Mário Laginha (p), Julian Argüelles (ss, ts), Helge Andreas Norbakken (perc); Edition/Membran

Der britische Labelmacher Dave Stapleton kann wieder mal ein Trio vorstellen, das nicht im Klavier/Bass/Drums-Format antritt. Nach „Setembro“ (2017) ist „Atlântico“, das zweite Album des Trios Laginha/Argüelles/Norbakken, wieder ein europäischer Jazz-Glücksfall in Zeiten des Brexit-Desasters. Der Wegfall eines Kontrabasses erzeugt erst mal eine besondere Transparenz. Wie das wachrüttelnde „Jaamm Rek“ zeigt, wissen die drei das voll auszunutzen, das hat Groove und schlägt optimistische Töne in lebendiger Interaktion an. Der Portugiese Laginha bietet Vorgaben – minimale, repetitive, liedähnliche –, die Norwegens gefragtesten Perkussionisten auf verblüffende Ideen bringen, dazu „singt“ der Brite Argüelles durch seine beiden Saxofone.

Mit „Singla“ gelingt, nach etwas schwachen Minuten mit nettem Geplänkel wie aus der TV-Werbung, im vierten Track eine Fortsetzung des vehementen Openers: Argüelles entpuppt sich am Tenor als ein britischer Michael Brecker, das Riff erinnert etwas an Stevie Wonder. „Atlântico“ lebt unter anderem von drei starken Miniaturen, bei denen Norbakken stets der Dreh- und Angelpunkt ist.

Ein Highlight ist auch „Triple Ripple“, das den Klangcharakter jedes Instruments leuchten lässt: das Hölzerne, Metallische, Mineralische usw. Manches erinnert an Chick Corea, anderes wie „Juróom“ an das Jarrett/Garbarek-Quartett zur Zeit von „My Song“, eine Art Freudentanz. Mit „Silêncio“ steigen die drei leise die Leiter hinab, Argüelles bewegt sich mit dem Sopransaxofon völlig entspannt, während Norbakken einmal mehr seine unkonventionelle Schlagkunst beisteuert, alles in allem das vielleicht stärkste Plus dieser durchwachsenden Platte.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

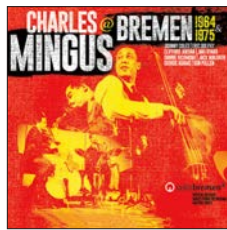
Kamasi Washington: *Becoming*; Kamasi Washington (ss, as, ts), Ricky Washington (fl), Matt Haze (g), Cameron Graves (p, el-p), Miles Mosley (b), Tony Austin (dr, perc) u. a.; Young Turks/Beggars/Indigo

Die Sonne ist fast untergegangen. Man sitzt irgendwo am Strand und genießt ganz entspannt einen Cocktail. Für diese Szenerie liefern die neuen Kamasi-Washington-Songs die passende Musik. Dabei wurden sie eigentlich als Soundtrack für die Netflix-Doku „Becoming“ zum Weltbestseller der ehemaligen First Lady Michelle Obama komponiert – in einer für diesen Saxofonisten eher untypischen Tonalität. Normalerweise hat sein Spiel oft etwas Ekstatisch-Wuchtiges, für seinen ersten Film-Score schaltet der 39-Jährige im Kreise seiner bewährten Mitstreiter jedoch einen Gang zurück.

In seinen Stücken ist alles im Fluss: Von einer Sekunde auf die andere verwandelt sich ein Jazztune in eine eingängige Popmelodie mit Kitschfaktor. Die Arrangements sind nicht so dicht wie sonst. „Detail“ kommt recht funky daher, „Dandy“ hat ein nostalgisches Flair. Wenn sich bei „Fashion Then And Now“ Piano und Saxofon umgarnen, entspinnt sich daraus eine Art Lounge-Pop – ohne dass sich Kamasi Washington mit seinem Instrument in den Mittelpunkt drängen würde. Der aus Los Angeles stammende Musiker agiert bei fast allen Nummern lediglich im Hintergrund und gönnt sich nur wenige Soli. Einzige Ausnahme: das sanft groovende „Song For Fraser“, da regiert tatsächlich das Saxofon.

Heraus sticht auch „Provocation“, das eine außergewöhnlich dunkle Stimmung verströmt. „Looking Forward“ wiederum macht sich den dramatischen Klang der Streicher zunutze. So liefert dieser Langspieler für unvoreingenommene Hörer eine neue Sicht auf Kamasi Washingtons Vielseitigkeit. Musikalisch gibt er sich weniger kraftvoll als sonst; der warme, federleichte Sound aber steht ihm gar nicht mal so schlecht.

Dagmar Leischow



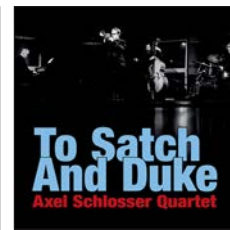
Musik
★★★★
Klang
★★★

Charles Mingus: *Bremen 1964 & 1975*; Charles Mingus (b), Eric Dolphy (as, fl, bcl), Johnny Coles (tp), Clifford Jordan (ts), Jaki Byard (p), Jack Walrath (tp), George Adams (ts, voc), Don Pullen (p), Dannie Richmond (dr); Sunnyside/GoodToGo (4 CDs)

1964 bringt Charles Mingus seine beste Band nach Europa, zum Radio-Bremen-Konzert kommen 220 Besucher. Bei „Hope So Eric“, einem 26-minütigen Blues, folgt jedes Solo einer klugen Dramaturgie, Mingus arbeitet ständig mit Verkleinerungen des Ensembles: Quartette, Trios, Duos, unbegleitetes Solo. Die Monoaufnahme lässt nur ahnen, wie die Band im Raum klang, aber Mingus' kraftvoller Bass dringt immer durch. Nach einer Viertelstunde bläst Eric Dolphy ein fünfminütiges Alt-Solo in oberster „Bird meets Ornette“-Nachfolge; für die Antirassismus-Hymne „Fables Of Faubus“ holt er die Bassklarinette raus. Mit Ellingtons „Sophisticated Lady“ hat Mingus eine aufregende Begegnung unter vier Augen. Jaki Byard schwelgt in Americana und Harlem-Stride, Clifford Jordans Horn stößt spitze Schreie aus. Gegen Ende von „Meditations On Integration“, nur mit Klavier, Flöte und gestrichenem Bass, tun sich weitere Facetten dieser großartigen Band auf.

Elf Jahre später ist eine neue Mingus-Band in Bremen. Endlich stereo, Mingus' Bass hat jetzt einen Pick-up. Ein traumhaftes Intro der Band kündigt „Sue's Changes“ an, als Don Pullen seine Clusterketten herausschüttelt, kommt richtig Aufwind. George Adams' Ton auf dem Tenor ist unnachahmlich, Mingus zeigt, welch fabelhafter Begleiter er ist. „For Harry Carney“ gerät funky und soulful. Aus den halbstündigen Suiten sind halb so lange geworden, „Fables Of Faubus“ gerät mit Vokaleinlagen von Mingus und Richmond noch mehr gegen den Strich als 1964. Jack Walraths raue Trompete passt ideal zum schroffen Tenor von Adams, der sich in „Devil Blues“ als brillanter Sänger entpuppt.

Karl Lippegauß



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Axel Schlosser Quartet: *To Satch And Duke*; Axel Schlosser (tp), Thilo Wagner (p), Jean-Philippe Wadle (b), Jean Paul Hochstädter (dr); Double Moon/Bertus

Wie hingebungsvoll das Quartett des Trompeters Axel Schlosser die Musik zweier Giganten afroamerikanischer Musik verinnerlicht hat, wird schon bei „In A Mellow Tone“ spürbar. Dabei verirrt sich die Hommage an Louis Armstrong und Duke Ellington aber keinesfalls in einer werkgetreuen Retrospektive: Jedes der siebzehn beliebten traditionellen Themen wird voller Elan mit Modern Jazz aktualisiert.

Für den „West End Blues“ kreierte Armstrong eines der melodisch wie auch dramaturgisch schönsten Intros. Auch Axel Schlosser zitiert diesen filigranen, zum Thema führenden Einstieg, überlässt aber die sich daran anschließende Improvisation dem Pianisten Thilo Wagner. In dessen Beitrag dominieren an Stelle eines banalen Akkordgeplänckels packende Motive, die ihre Sympathie zu swingenden Bop- und Hardbop-Interpreten nicht verbergen. Ähnlich fulminant verläuft auch das partiell in hohen Trompetenlagen ausgeführte Solo des Leaders, das durch den inspirierenden Groove seines Quartetts dynamisiert wird.

Unter den vielen Duke-Ellington-Kompositionen ist „Limbo Jazz“ eine der ungewöhnlichsten. Sie verströmt ein heiteres Calypso-Feeling, das sich auch in Schlossers Quartettversion einstellt. Ein anderer Klassiker aus Ellingtons Repertoire ist „Caravan“, den der Duke zusammen mit dem Posaunisten Juan Tizol schrieb. Der hypnotische Latin-Touch des Themas wird zunächst durch die Rhythmusgruppe angedeutet. Dazu trägt auch Schlossers auf der Trompete mit Dämpfer ausgeführte Präsentation bei. Wie sich dann aber die im überraschend schnellen Tempo gespielten Improvisationsverläufe entwickeln, spricht für die kreativen Gestaltungsideen der Gruppe.

Gerd Filtgen